

nicht zu den Fragen passen und das gebetsmühlenartige und emotionslose Widerkäuen von abgelebten Phrasen – wie der, dass das Wachstum alles richten wird oder dass Steuersenkungen zu Wachstum führen. Rasender Stillstand in einem sich schließenden System, mit zunehmend schwindendem Kontakt zur wirklichen Welt. Die Spirale in der Reichstagskuppel – hat sie nicht fatale Ähnlichkeit mit den Wandergängen in den Pflegeheimen, in denen die Dementen hyperaktiv herumlaufen und immer wieder dort ankommen, wo sie schon waren: in einer geschrumpften Gegenwart ohne Vergangenheit und Zukunft?

Natürlich, man darf gesellschaftliche Pathologien nicht mit den Begriffen aus Medizin oder Biologie begreifen: die Demenz – der Abbau der individuellen Physiologie – hat biologische Gründe, die Dekadenz – der Abbau gesellschaftlicher Errungenschaften und der Funktion von Institutionen – hat ökonomische und soziale.

Wie der individuelle Alzheimer entsteht, ob er eine Infektion, eine Vergiftung oder eine Alterserscheinung ist, das wissen

wir nicht. Der gesellschaftliche Alzheimer ist nicht erblich und kein Schicksal. Die Gründe für die gesellschaftlichen Kommunikationsverklebungen können wir benennen: Lobbies, Beschleunigung des Kapitalumschlags, Korruption, Verbunkering von Eliten in Partei und Wirtschaft, unkontrollierte Profitgier, narzisstische Geltungssucht, mediale Hysterie. Entscheidend für den Erfolg des »gesellschaftlichen Alzheimer« wäre es, die Verbindung zwischen diesen Erkenntnissen und unseren politischen Gefühlen nachhaltig zu stärken.

Use it or lose it – trainieren oder verlieren. Dieser Medizinerspruch gilt als Rezept gegen den Zerfall der Gehirnzellen wie gegen den der gesellschaftlichen Institutionen. Gegen den Verfall der Demokratie hilft nur ihr täglicher Gebrauch, die unermüdliche Anstrengung, trotz der Überflutung mit Unwichtigem und der Ablenkung durch Blendendes den Blick auf das Wesentliche zu behalten, an Überzeugungen festzuhalten, Konflikte auszutragen, Zukunft zu wollen. Na ja, und körperliche Bewegung.

Wolf Scheller

Er geht seinen Gang – Erich Loest

Als er kürzlich in einem Interview gefragt wurde, ob denn in der DDR tatsächlich alles schlecht gewesen sei, geriet sein Urteil gewohnt knorrig-bissig: »Die DDR«, so Erich Loest, »war an ihrem Ende ein verrottender, stinkender Müllhaufen, von Taubenzecken zerfressen...«. Das war deutlich, und es saß. Und so kennt man ihn, den nunmehr 85-jährigen rigorosen Autor, der sich in seinen mehr als 50 Büchern immer den Ereignissen gestellt hat, auch wenn er in sie verstrickt war.

Wolf Scheller

(* 1944) lebt als Rundfunkredakteur in Köln. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de



Erich Loest: ein Volkserzähler und penibler Romanhandwerker, der dem real existierenden Sozialismus östlich der Elbe den Spiegel vorhält, obwohl es die DDR schon lange nicht mehr gibt und sich viele nur noch nostalgisch-verklärend an den Unterdrücker-Staat erinnern. So trägt Loest zu Beginn seines Romans *Sommergewitter*

über den Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 gleich eine frische Schlachtplatte auf, an der sich die Funktionäre der SED-Bezirksorganisation Halle-Bitterfeld gütlich tun, während in den Kochtöpfen der Arbeiter fleischlose Kohlsuppe vor sich hin dampft.

Ein Literaturfunktionär ist Loest nie gewesen. Eher zögerlich übernahm er nach der Wende den Vorsitz im seinerzeit noch übelbeleumundeten, inzwischen aber vereinigten Verband deutscher Schriftsteller. Da hat er sich so richtig in die Sache hineingekniet, im Augiasstall aufgeräumt so gut es ging – und sich dann wieder von der Verbandsspitze verabschiedet. Nein, das Herumsitzen und Kungeln in Konventikeln aller Art ist nie die Sache dieses Autors gewesen. Damals wie heute liebt er eine klare, unprätentiöse Sprache und zieht klare Haltungen der Mehrdeutbarkeit vor. Er weiß, dass er sich damit nicht nur Freunde gemacht hat, weder in der DDR noch 20 Jahre nach deren unrühmlichem Ende.

Erich Loest hat dennoch einiges bewirkt. Von den Schriftstellern, die aus der DDR hinausgeekelt wurden, ist er einer der wenigen, die sich nicht auf Lebenszeit in den Schmollwinkel permanenter Dissidenz zurückgezogen haben. 1981 in die Bundesrepublik übergewechselt, weil ihm in Leipzig die Luft zum Atmen auszugehen drohte, ging dieser Grenzgänger zwischen Ost und West 1990 wieder zurück in seine Heimat, gründete mit seinem Sohn in Leipzig einen Verlag, den er regelmäßig auf der dortigen Buchmesse präsentierte. Was man dem kantigen Mann mit der leicht knarrenden Stimme und dem kaputten Magen – dank siebenjähriger Haft im »gelben Elend« des Bautzener Zuchthauses – auf den ersten Blick kaum zutraut: Er ist ein Familienmensch, seiner Heimat verbunden, seinem »Leipzsch«, dem er mit dem Roman *Völkerschlachtdenkmal* 1994 einen literarischen Volltreffer gewidmet hat.

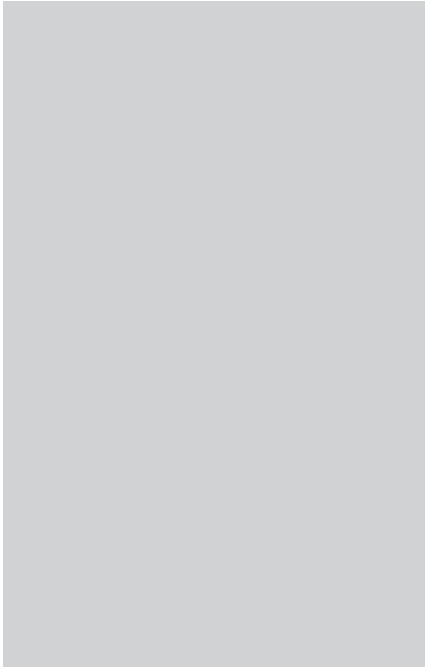
Auch der 1978 erschienene Roman *Es geht seinen Gang oder die Mühen in unserer*

Ebene war eine Liebeserklärung an die Heimatstadt. Damals lag Bautzen gerade mal zwölf Jahre hinter ihm, und jetzt rieb er seinen Landsleuten die ihnen adressierte Loyalität gegenüber Staat und Partei unter die Nase. Diese Untertanengesinnung hatte er, der als junger Mann für den Nationalsozialismus schwärmte und 1944 in die NSDAP aufgenommen wurde, schon zu HJ-Zeiten und während des Krieges erlebt. Loest sagte unverblümt seine Meinung. Nach der Wende hat er sich häufig gegen das arrogante Auftreten mancher Wessis in den neuen Bundesländern verwahrt. Gegen die Schlussstrich-Mentalität hinsichtlich der Stasi-Verbrechen sowieso.

Bittere Rückschau

Im vorigen Jahr hat sich Erich Loest unter Hinweis auf sein Alter aus der literarischen Werkstatt verabschiedet: Für einen größeren Roman fehle ihm nun die Kraft. Gleichwohl ist gerade bei *Steidl* in Göttingen sein Tagebuch der letzten Jahre mit dem augenzwinkernden Titel *Man ist ja keine achtzig mehr* erschienen. Manches fällt darin recht bitter aus. Etwa der Dauerstreit mit seinem Sohn Thomas um den Verlag, der sogar vor Gericht ausgetragen wurde. Oder die Enttäuschung über die SPD, der er nahesteht, aber an deren Politik in den neuen Ländern er immer wieder zweifelt. Schließlich die Mühen des Alters: Krankheit und Endstimmung. Loest hält sich an die Maxime von Joseph Roth: »Es handelt sich nicht mehr darum zu ›dichten‹. Das Wichtigste ist das Beobachten.« Loest war immer ein genauer Beobachter. Diese Eigenschaft, wie auch die langjährige Haft im Zuchthaus, teilt er mit dem Kollegen Walter Kempowski.

Den nunmehr 85-Jährigen aus dem sächsischen Mittweida kann man auch anhand seiner Bücher unschwer in seinem »Leipzsch« verorten. »Leipzig ist unerschöpflich« hieß der Titel einer Vorle-



sungsreihe von Loest 1985 in Paderborn. In Leipzig spielen die Romane *Zwiebelmuster* und *Reichsgericht*. Hier, im historischen Reichsgericht, wurde das einstige SED-Mitglied 1957 zu »sieben Jahre Haft und Einzug des Vermögens« wegen »konterrevolutionärer Gruppenbildung« und »staats- und parteischädigendem Verhalten« verurteilt. Zwar hatte er prominente Mitstreiter – Wolfgang Harich, Walter Janka, Gerhard Zwerenz –, aber: »Nicht alle, die redeten und dachten wie L., sahen sich später auf der Anklagebank wieder.« Es gab auch Denunzianten in Loests unmittelbarer Nähe – darüber zerbrachen Freundschaften. Das Regime wollte diesen ebenso eigensinnigen wie gradlinigen Kritiker brechen – was nicht gelang. Aber die Lektion im Zuchthaus hat Loest niemals vergessen. Als er es verließ, blieb ihm nur das Angebot eines befreundeten Lektors, irgendetwas Unpolitisches zu schreiben, am besten Krimis. Damit konnte er dem Parteiapparat nicht gefährlich werden. Dass

der Auftrag direkt von der Stasi kam, wusste er damals noch nicht.

Die Stasi kannte sich gut aus in den thematischen Neigungen »ihres« Autors. Loest hatte schon in jungen Jahren Krimis geschrieben, sich auch für Sport, vor allem für Fußball, interessiert. In seinen Büchern kommt viel Fußball vor, etwa in dem Roman *Der elfte Mann*, für den er monatelang bei Lokomotive Leipzig recherchierte. 1967 entstand unter dem Pseudonym Hans Walldorf Loests bekanntester Kriminalroman *Der Mörder saß im Wembley-Stadion* – mit dem später auch in anderen Büchern auftretenden Scotland-Yard-Detektiv George Varney. Aber was konnte Loest von London und Wembley schon wissen... Er musste es sich mühsam im Selbststudium aneignen.

Er bedient sich einer sachlich-informativen, der Alltagswirklichkeit abgelauschten Sprache. Seine Kompositionstechnik erinnert an Hans Fallada. Loest brauchte nicht viel zu korrigieren, als er für den *Steidl-Verlag* eine neue Ausgabe des Romans bearbeitete. Zwar ist einiges verändert, aber das betrifft vor allem das Londoner Lokalkolorit. Von ihm konnte sich der Autor erst nach seiner Emigration ein Bild machen.

Er beweist in seinen Büchern ein feines Gespür für die Unterschiede zwischen Menschen, die unglücklich auf die schiefe Bahn geraten sind, und jenen Karrieristen, die aus Opportunismus im Ernstfall auch über Leichen gehen. Seinen größten Erfolg hatte Loest nach der Wende mit dem – auch verfilmten – Roman *Nikolaikirche*, den er jetzt allerdings »zu pfarrerlastig« findet. Das Buch erzählt von den Anfängen der friedlichen Revolution des Herbstes 1989 in Leipzig, die der Autor selber nicht hatte erleben dürfen. So ist Erich Loest der Chronist des deutschen Dramas namens DDR, in dem er zugleich als Schriftsteller eine eigene Rolle gespielt hat, ohne sich verbiegen zu lassen. Vor diesem Mann darf man den Hut ziehen.